

Mit oder ohne Christentum

Was ist Kult? Kardinal Reinhard Marx stellt sich in seinem neuen Buch auch die Frage nach der Zukunft des Glaubens. **VON ANDREAS R. BATLOGG**

Der Ort der Präsentation war nicht ohne, exquisiter ging's kaum. Und der Titel des Buches passte zum Ambiente wie die Faust aufs Auge: *Kult. Das Bergson Kunstkraftwerk* in Auling, einem Stadtteil im Münchener Westen, bewirbt sich auf seiner Webseite geradezu hymnisch selbst: „Münchens neuer Place-to-be für Kunst, Kultur, Kulinarik und Events! Eine Location, die Dir die Sprache verschlagen wird!“ Hier fand die Buchpremiere und das Gespräch mit Reinhard Marx und Hartmut Rosa statt: Erzbischof von München und Freising der eine, Soziologieprofessor an der Universität Jena und Direktor des Max-Weber-Kollegs in Erfurt der andere. Ursula Münch, Direktorin der Akademie für Politische Bildung in Tutzing, moderierte das Gespräch.

Nach Wochen war der Kardinal zum ersten Mal wieder in der Öffentlichkeit sichtbar. Wegen einer Armerverletzung hatte er sich, zum zweiten Mal seit 2023, einer Operation mit anschließender Reha unterziehen und deswegen sämtliche Termine absagen müssen, beginnend mit dem traditionellen Aschermittwoch der Künstlerinnen und Künstler im Frauendom. Eloquent sind beide Autoren, der Kardinal wie der Professor. Ein gemeinsames Stichwort lautete „Ansprechbarkeit“. Religiosität schafft einen Resonanzrahmen für eine „andere“ Wahrnehmung: „Da gibt es noch etwas Anderes.“ Welche Gesellschaft möchte, ja kann darauf verzichten? Rosas Buch *Demokratie braucht Religion* (2022) erregte Aufsehen. Beide, Rosa wie Marx, können den im Buch zitierten Satz von Johann Baptist Metz unterschreiben: „Die kürzeste Definition von Religion: Unterbrechung.“ Marx würde ergänzen: Liturgie bzw. Kult als Raum der Unterbrechung.

Worüber sich auch leidlich reden lässt: „Warum die Zukunft des Christentums uns alle betrifft“. So lautet der Untertitel der Neuerscheinung von Marx – nach Vorgängerbüchern wie *Freiheit* (2020), *Kirche überlebt* (2015) oder *glaube!* (2013). Es gibt Stimmen, die kritisch fragen, ob der mittlerweile 71-jährige Erzbischof seine verschiedenen Ämter auch genutzt hat: Präsident der Kommission der Bischofskonferenzen der Europäischen Gemeinschaft (COMECE) von 2012 bis 2018, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz von 2014 bis 2020. Seit 2010 Kardinal, war Marx von 2013 bis 2023 auch Mitglied des von Papst Franziskus neu geschaffenen Kardinalsrates, der von der Römischen Kurie lange als Schattenkabinett empfunden wurde. Seit 2014 ist er Mitglied des vatikanischen Wirtschaftssekretariats. Als dessen Koordinator wurde er zuletzt 2024 bestätigt. Beliebt macht sich ein Deutscher im Vatikan nicht, der den Rotstift ansetzen muss und allen Einrichtungen einen Sparkurs verordnet, mit Rückenbedeckung von Franziskus natürlich. Nicht von ungefähr wird dem einflussreichen Kardinal in Rom nachgesagt, *un piccolo dittatore* („ein kleiner Diktator“) zu sein.

Marx ist kein Mann der leisen Töne. An Selbstbewusstsein fehlt es ihm auch nicht. Auftreten kann er. Aber auch überzeugen? Innerkirchlich nehmen ihm manche vieles nicht mehr ab. Darin liegt eine gewisse Tragik, gerade auch, weil er in seinem neuen Buch bekräftigt, sich „noch stärker einer synodalen Kirche zu verpflichten und gemeinsam mit anderen Wege der Erneuerung zu beschreiten, nicht nur in unserer Erzdiözese“. Eine Ankündigung: „Notwendigen Transformationen werden wir nicht ausweichen.“ Was sich wenige vorstellen können: Marx ist, entgegen aller Äu-



Auch ein Mann der Bücher: Reinhard Kardinal Marx (Foto: picture alliance / dpa / Peter Kneffel)

ßeren Erscheinung, dünnhäutig. Wie eben „Elefanten“ sind. Empathiefähigkeit sprechen ihm manche ab, die ihn nicht kennen. Bei der Enthüllung eines Mahnmals gegen das Vergessen des Missbrauchs, einer gitterartig aus Vierkantstahl gefertigten und mit Goldton-Pulver beschichteten Skulptur namens *Heart*, die für Brüche und Lücken im Leben von Missbrauchsbedingten steht, aber auch für ihre emotionale Verbindung zu erlittenem Leid, zur Kirche und zum Glauben, sagte er im Februar, er habe mühsam lernen müssen, sich der Thematik zu stellen, die er anfänglich nicht wahrhaben wollte. Als er sich kurz vor der Feier von Dietmar Achleichtner, einem im Sterben liegenden Mitglied des Betroffenenbeirats, verabschiedete, weinten beide, sagte Marx. Böse Zungen meinen: Alles nur Effekthascherei.

Marx ist ein nachdenklicher Intellektueller. Als stramm konservativer Paderborner Weihbischof konnte er sich die Weihe von Frauen nicht vorstellen. In dem von Philippa Rath und Burkhard Hose herausgegebenen Sammelband *Frauen ins Amt. Männer solidarisieren sich* (2022) hinterfragt er Narrative von früher selbstkritisch. Dass er sein Rücktrittsangebot an den Papst 2021 ernst meinte, „um ein persönliches und amtskirchliches Zeichen für einen neuen Aufbruch der Kirche zu setzen“, liest man jetzt.

Deutliche Worte findet Marx immer wieder. Auch mit diesem Buch, an dessen Beginn er dazu einlädt, seine Anregungen „kritisch zu prüfen“ und „meiner These zu widersprechen“. Diese lautet: Christentum ist Kult.

Und: Kult ist nicht nur für die Kirche, sondern auch für die Gesellschaft von Bedeutung. Daneben stellt er die These: „Ohne neue Evangelisierung der Kirche selbst können wir das Evangelium nicht in die Zukunft bringen, und die Gefahr besteht, dass wir in alten Deutungsmustern hängenbleiben, die zwar immer wieder einige Menschen erreichen können, aber keine erneuerte, kraftvolle, attraktive und überzeugende Präsenz des Christentums ermöglichen. Wenn die Idee der Evangelisierung auf die Vermittlung einer (Glaubens-) Wahrheit reduziert wird, die ich als ‚klerikaler Wahrheits-Besitzer‘ bereits habe und die ich anderen nur noch ‚beibringen‘ muss, wird das Evangelium in einer freiheitlich geprägten Kultur nicht strahlen können.“

Solche Töne hätte man von Marx früher nicht gehört. Heute irritiert ihn, „dass jüngere Priester sich gerne in vergangene Zeiten des Kircheseins zurücksehnen“. Von der katholischen Soziallehre als angewandtem Evangelium geprägt, erteilt er „Kirchenbildern von Weltflucht oder spirituellem Eskapismus“ eine Absage: „Umso beunruhigender ist es, dass gerade Traditionalisten und eine neue konservative katholische Rechte, einschließlich eines katholischen Rechtspopulismus, den Kult und christliche Positionen vereinnahmen als

Instrumente für eine ‚konservative Revolution‘. Kirche und Kult werden in dieser Logik zu ‚Bollwerken‘ gegen die moderne Welt eingeschworen.“

„Ich bin in einem Alter, in dem ich mich intensiver mit dem Tod beschäftige“: Marx ist an vielen Stellen autobiografisch. Etwa wenn er mit seiner katholisch geprägten Kindheit in Geseke (Kreis Soest/NRW) beginnt, die noch ein geschlossenes homogenes religiöses Milieu bot, das nach sieben Jahrzehnten verschwunden ist. „Transformation und Weiterentwicklung“ oder „Verschwinden der Religion“? Das ist die Frage. „Insofern geht es im Ansatz auch um einen selbstkritischen (Rück-)Blick auf mein Leben und mein Wirken als Priester und Bischof in all den Jahrzehnten. Habe ich doch nostalgisch festgehalten, an dem, was vergangen ist? Will ich bewahren, was war? Wie baue ich an dem, was kommt und sich erst in Zukunft entfalten wird? Manche Auffassungen, die ich als Seminarist und junger Priester noch für eindeutig und klar hielt, sehe ich nach Jahrzehnten heute anders.“

Und an anderer Stelle: „Wollen wir kreative Minderheit oder soziokulturelle Endmoräne sein? Und auch das will ich nicht falsch verstanden wissen: Ich ziele keineswegs an, dass wir zahlenmäßig eine Minderheit werden, aber ich negiere zugleich auch nicht die statistisch erfassbare Wirklichkeit.“ Deswegen treiben ihn solche Fragen um: Wie steht es um die Zukunft des Christentums? Was macht Kirche überhaupt noch relevant? Ist sie ein Auslaufmodell angesichts vieler zu recht bestehender kritischer Anfragen? Wenn ja, was verlieren Gesellschaft und Demokratie, wenn die Religion keine Rolle mehr spielt? Und wieder, als spräche er zu sich selbst: „Degeneriert das Christentum unaufhaltsam zu einer kulturell marginalen Erscheinung? Oder kann es doch wieder neu zu einer Gesellschaft und Kultur mitgestaltenden oder wenigstens mitprägenden Kraft werden?“

„Christentum ist Kult“ meint: „Die Eucharistiegemeinschaft ist die Herzkammer des gesamten Organismus, den wir den Leib Christi nennen; und dieser Leib Christi gehört der ganzen Welt, nicht uns.“ Nach innen fragt Marx selbstkritisch: „Ist die Eucharistiefeier noch der Ort für wirksames ‚community building‘ und ‚social relationship‘ und Kraftquelle zur Verwandlung der Welt?“ „Wir feiern“, so Marx, „als Glaubensgemein- →

→ schaft nicht deshalb Gottesdienst, weil Gott das bräuchte, sondern weil wir das zum Leben brauchen! Ohne die Sehnsucht nach dem offenen Himmel können wir uns die Erde nicht wünschen. Denn das hieße für mich, ohne Hoffnung zu leben.“

Die theologische Ansage ist eindeutig: „Der christliche Kult schafft nicht durch magische Beschwörungen etwas beliebig Faszinierendes, sondern deckt auf, was in Wirklichkeit da ist. Er zieht – bildlich gesprochen – den Vorhang beiseite, damit wir sehen, es ist wirklich wahr: Christus ist da, er ist auferstanden. Es geht gerade nicht um eine Inszenierung, sondern um die neue Welt, die von Gott her möglich und real greifbar wird. Deswegen unterstreicht die katholische Dogmatik deutlich, dass das Sakrament keine symbolische Zeichenhandlung ist, sondern: Es ist, was es bezeichnet. Es zeigt, was ist.“

Als alarmierend empfindet Marx deswegen „das Auseinanderfallen von Kultgemeinschaft und Kirchenmitgliedschaft“ – für ihn „die eigentliche Existenzkrise der Kirche“. Es geht ihm nicht in erster Linie darum, „wie viele Mitglieder die Kirche zählt, sondern ob die Stimme des Christentums von allen Menschen als notwendig, unüberhörbar und bedeutsam empfunden wird“. Er warnt davor, sich durch schrumpfende Mitgliederzahlen wie die Maus vor der Schlange paralysieren zu lassen. Und stimmt Renate Köcher zu, der Geschäftsführerin des Instituts für Demoskopie Allensbach: „Das Selbstbewusstsein der großen Konfessionsgemeinschaften ist zu eng an die Entwicklung ihrer zahlenmäßigen Stärke gebunden.“ Es komme vielmehr darauf an, „Selbstbewusstsein nicht aus zahlenmäßiger Stärke abzuleiten, sondern aus Inhalten, aus religiösen Überzeugungen“. Seine Schlussfolgerung: „Es geht also darum, ob ‚nur‘ die Kirchenbindung abnimmt oder auch die Offenheit für einen Gottesglauben beziehungsweise für Transzendenz. Und das ist eine Anfrage an die Kirche, aber auch an alle anderen Religionsgemeinschaften, die uns sehr umtreiben muss.“

Kirche als Sonder- oder Parallelwelt ist nicht überlebensfähig. „Zu viele“, beobachtet Marx „erleben in Begegnungen mit Hauptamtlichen einen Rückzug auf klerikale Autorität oder theologisches Fachwissen. Aber das reicht ebenso wenig wie ein kirchlicher Beruf die Flucht in einen vermeintlich ‚softeren Arbeitsalltag‘ ist.“ Auf den engagierten Katholiken Alois Glück

verweisend, den 2024 verstorbenen ehemaligen bayerischen Landtagspräsidenten und Sozialpolitiker, gibt sich Marx überzeugt: Mit den Selbpreisungen lässt sich Politik machen! Damit verbunden ist der Anspruch, „Lebenswelt und Gesellschaft zu prägen“, also nicht nur in einer liturgischen oder theologischen Blase „fromm“ zu sein.

„Wir haben verstanden“: Dieses Marx-Wort zielt nicht nur auf die Missbrauchsthematik. Marx sieht den Umbrüchen in der Kirche und ihrer drohenden Marginalisierung direkt ins Auge. Sein Buch, ein Essay mit dem Anspruch „einer nachdenklichen Intervention“, versteht er deswegen als „Weckruf“; der Titel *Kult* markiert eine „programmatische Ansage“.

„Ich will noch einmal sagen, dass ich bereit bin, meine persönliche Verantwortung zu tragen als einer, der seit fast 30 Jahren Bischof ist, und ebenso die institutionelle Verantwortung. Vor allem geht es mir darum, dass von Missbrauch und Gewalt betroffene Menschen eine Perspektive eintragen, an der wir nicht mehr vorbeisehen wollen, und die unser Kirchesein mitprägt“: Das schreibt einer, der es sich auch leichter machen und Schuld und Versagen auf Vorgänger abschieben könnte, wie auf jenen Münchener Erzbischof, der später den Namen Benedikt XVI. annahm. Von ihm wurde Marx vor 17 Jahren von Trier nach München geholt. 2013 nahm er am Konklave teil. Franziskus' Vision einer synodalen verfassten und aufgestellten Kirche teilt er. Illusionen gibt sich Marx dabei allerdings nicht hin: „Machen wir uns nichts vor: Die katholische Kirche ist in diesem vom Papst gewünschten Sinn noch keine synodale Kirche. Aber sie ist unaufhaltsam auf dem Weg dahin; ein Zurück wird es nicht mehr geben.“

Marx hat immerhin ein Synodales Gremium eingerichtet, das sich aber erst finden muss. Partizipativer Leitungsstil ist ein mühsamer Lernweg. Das Etablieren einer synodalen Kultur braucht Zeit. Absichtserklärungen genügen nicht. „Wir brauchen nicht nur synodale Institutionen, sondern auch synodale Gottesdienste!“ Oder: „Vor allem wäre weiter zu beschreiben, wie vom Gottesdienst aus je neu ‚community building‘

„Der christliche Kult schafft nicht durch magische Beschwörungen etwas beliebig Faszinierendes, sondern deckt auf, was in Wirklichkeit da ist.“

geschieht. Hier ist pastorale Kreativität gefordert. Es braucht Ideen für Pfarreien der Zukunft“. Was das aber konkret heißt, dazu schweigt der Kardinal.

Marx wird im Herbst 72 Jahre alt. In drei Jahren muss er nach dem Kirchenrecht seinen altersbedingten Rück-

tritt einreichen. Er wird sich nicht neu erfinden. Aber das ist Zeit genug, um sich (und anderen) als Bischof mehr zu trauen, mehr zuzulassen.

Karl Rahner sprach einst vom „Tutorismus des Wagnisses“. Der Abschlussbericht der Welsynode vom Oktober 2024 regt ausdrücklich dazu an, der Kirche des 21. Jahrhunderts ein neues Gesicht zu geben. Vieles wäre jetzt möglich. Denn die Neubessnung auf die Taufe und die Taufgnade als Fundament der gleichen Würde von Männern und Frauen in der Kirche ermöglicht einiges – und zwar nicht nur als temporäre Notlösung wegen pastoraler Notstände: „Die Ausbildung in Synodalität und der synodale Stil der Kirche werden den Menschen bewusst machen, dass die in der Taufe empfangenen Gaben zum Wohl aller eingesetzt werden müssen: Sie können nicht versteckt werden oder ungenutzt bleiben.“ Predigen und beerdigen, aber auch taufen oder bei Trauungen assistieren können „Laien“ – theoretisch. In manchen Diözesen dürfen sie es auch.

Viele schauen deswegen auch auf den einflussreichen Erzbischof von München und Freising. Wagt er es? Groß ist die Zahl derer, die Reinhard Marx den „großen Wurf“ nicht mehr zutrauen. Wer sein neues Buch „Kult“ ernst nimmt, wird ihm den Willen dazu aber nicht einfach absprechen können. **CIG**

ANDREAS R. BATLOGG Dr. theol., ist Jesuit und Publizist.



REINHARD MARX

KULT

Warum die Zukunft des Christentums uns alle betrifft
Kösel-Verlag, München 2025,
176 Seiten, 20 €

Wege & Welten

GOTTHARD FUCHS
entdeckt die
Mystik im Alltag

Sonnenenergie

Eine selbstbezogene Kirche „hört auf, das ‚Geheimnis des Mondes‘ zu sein“, schrieb Jorge Mario Bergoglio auf seinen berühmten Sprechzettel im Konklave. Aber leider hat man das in Deutschland nicht kapiert, und übersetzte *mysterium lunae* falsch mit „Geheimnis des Lichts“, unkorrigiert bis heute im Netz – ein kommunikativer

Skandal und ein theologischer dazu. Denn damit wird „die Kraft der Auferstehung“ (*Phil 3,10*) in ihrer konkreten Sprengkraft entschärft. Papst Franziskus erinnert nämlich an ein großartiges Glaubensbild, das seit den christlichen Anfängen lebendig war und jetzt wieder zu entdecken ist – ausgesprochen hilfreich für die spirituelle Deutung des eigenen Lebenswegs und des epochalen Wandel der kirchlichen und nichtkirchlichen Welt.

Christen und Kirchen seien in der Menschheit das, was der Mond in der Natur ist. So sagten kreative Theologen schon seit frühester Zeit, der große Origenes zum Beispiel. Der Mond hat demnach das Sonnenlicht abstrahlen in die Nacht hinein, damit es da nicht vollends finster wird und das Leben erlischt; genau so habe die Gemeinschaft der Glaubenden das Christuslicht der Sonne der Gerechtigkeit aufzunehmen und auszustrahlen, damit die Hoffnung nicht stirbt unter denen, „die in Finsternis und Todesschatten sitzen“

(*Lk 1,79*). Die Pointe dabei: Der Mond muss in rhythmischen Abständen sterben, sozusagen auf die Nullnummer Neumond zurück, gar mit der gefühlten Gefahr, für immer sich in Nichts aufzulösen. Erst so könne er wieder vollmondig werden, dem ganzen Sonnenlicht gewachsen und wieder fähig, attraktiv Licht und Leben zu vermitteln. Genau so müsse die Kirche – genauer gesagt, die jeweilige historisch gewordene Gestalt von Kirche – im Laufe ihrer Geschichte immer wieder sterben, um neumondig aufzuerstehen und im Sinne Christi zu strahlen. Eine durch und durch real-symbolische Theologie vom Sterben und Auferstehen der Kirchen also seit den Anfängen der Christenheit – sehr geeignet, die gegenwärtigen Umbrüche in der Sozialgestalt des Glaubens spirituell zu meistern. Was alles muss da in bisheriger Kirche und Theologie sterben, was behält und gewinnt neu Attraktivität!

Alles hängt an der Sonnenenergie und deren lunarer und irdischer Resonanz und Vermittlung! Genau darauf

zielte der Papst mit seiner Notiz im Konklave: „Die um sich selbst kreisende Kirche glaubt – ohne dass ihr das bewusst wäre –, dass sie eigenes Licht hat. Sie hört auf, das ‚Geheimnis des Mondes‘ zu sein, und dann gibt sie jenem schrecklichen Übel der ‚geistlichen Weltlichkeit‘ Raum (ihrer Verweltlichung also)... und das bedeutet leben, um sich gegenseitig zu beweihräuchern (wörtlich: zu rühmen, zu glorifizieren)“. Eine solche Gestalt von Kirche und Christsein, „die in sich, von sich und für sich lebt“, muss sterben und ist am Sterben. Das ist ja vielfältig zu erleben, und wird empirisch wie konzeptionell viel besprochen. Das Osterbild von der lunaren Kirche (werdung) beschönigt nichts davon, ganz im Gegenteil – aber sie schaut darauf im Lichte der in Christus schon gelungenen Auferstehung: Das gibt jeder Mondphase im Menschenleben und in den Kirchen eine besondere Würde und Bedeutung. **CIG**

GOTTHARD FUCHS, Dr. phil., ist Priester und Publizist in Wiesbaden.